

so viel.«

»Das war nicht der Grund«, antwortet Elias. »Das Gartentor ist meistens offen, geh einfach rein. Der Schlüssel zur Hintertür ist in der kleinen Laterne versteckt, die neben dem Eingang hängt.« Er redet dicht an mir vorbei, als spräche er mit einem der Bäume hinter mir. Etwas leiser fügt er hinzu: »Siegfried hat panische Angst davor, unbemerkt zu sterben und erst drei Wochen später gefunden zu werden. Deshalb wissen ein paar Leute aus dem Ort, wie man ins Haus kommt.«

Etwas sticht in meinem Magen, aber ich sage nichts, nicke nur stumm.

»Du kommst zurecht?« Für einen Moment trifft mich sein Blick, mit einem Mal wirkt er offen und fragend, doch dann verabschiedet sich Elias knapp und läuft die Straße wieder zurück.

Durch das Tor betrete ich den weitläufigen Garten. Hinter dem kleinen Häuschen rechts von mir, wahrscheinlich eine Art solide gebauter Schuppen, erstreckt sich das Grundstück sogar noch weiter, als ich auf den ersten Blick vermutet hätte. Überall stehen Obstbäume – Kirschen, Äpfel, Birnen, Zwetschgen –, es gibt ein paar Hochbeete und neben dem Hintereingang, den ich nach einer halben Umrundung des Gebäudes entdecke, einige Töpfe mit Kräutern. Erst erwäge ich, tatsächlich das Haus zu betreten, gehe dann jedoch zurück zum Vordereingang und lasse mich auf den Stufen nieder. Letztlich ist es das Zuhause eines Fremden, daran ändert auch die Blutsverwandtschaft nichts, und vor allem will ich meinen Großvater nicht erschrecken, indem ich unerwartet in seinem Wohnzimmer sitze. Die ganze Fahrt über habe ich versucht, mir eine Begrüßung zu überlegen, aber noch immer nicht die richtigen Worte gefunden. Wie begrüßt man jemanden, der einem als Kind so wichtig war, der danach aber einfach aus dem eigenen Leben verschwunden ist? Wie begrüßt man jemanden, den man trotz allem fast vergessen hat?

Aus meinem Rucksack hole ich das Handy. Der Empfang ist schlecht, trotzdem zeigt es mir zwei verpasste Anrufe an, beide von meiner Mutter. Natürlich, wir telefonieren jeden zweiten Freitagabend miteinander. Vor ein paar Jahren haben wir das so eingeführt, nachdem sie sich mehrmals darüber beschwert hatte, dass ich mich so selten melde.

Ich starre auf ihren Namen, kämpfe gegen das Gefühl an, das immer stärker in mir brodelt. Sie wird zu Hause angerufen und mit Fabian gesprochen haben. Das Zuhause, das nur noch seins ist. Sie wird wissen, dass wir uns getrennt haben, sie wird tausend Fragen zu dem Thema haben, ganz besonders zu dem Warum, und das ist das Letzte, worüber ich mit ihr reden will.

Eine Textnachricht geht ein, dafür reichen meine mobilen Daten offenbar aus.

*Kind, wo bist du? Wie geht es dir? Melde dich bitte, ich mache mir Sorgen.*

Schweigend lese ich ihre Worte, versuche zu ergründen, ob sie sich wirklich ernsthaft Sorgen macht oder einfach nur mehr erfahren möchte, so wie sie immer mehr zu allem erfahren möchte, als ich bereit bin, ihr zu erzählen. Komisch, wie sich solche Dinge ändern. Früher hätte ich ihr alles erzählt, nur damit sie mir zuhört. Heute nicht mehr.

Heute schreibe ich ihr nur ein *Keine Sorge, mir geht's gut* und denke an den französischen Film mit diesem Titel, der erste Film, den Fabian und ich gemeinsam angesehen haben, nachdem wir ein Paar geworden waren. Eigentlich hätte ich schon ahnen müssen, dass wir nicht zusammenpassen, als er nach zehn Minuten einschlief, während ich gebannt jeder Sekunde folgte und hinterher wochenlang die gesamte Filmmusik in Dauerschleife hörte. Nicht mal die mochte Fabian. Vielleicht habe ich es auch geahnt. Vielleicht dachte ich nur, dass man immer eine Weile braucht, bis man zusammengewachsen ist.

Das Quietschen des Tores reißt mich aus meinen Gedanken. Sofort stehe ich auf und blicke dem Mann entgegen, von dem ich nicht weiß, ob ich ihn auf der Straße erkannt hätte, ob er sich sehr verändert hat oder fast gar nicht. Vermutlich ist er früher etwas schneller gelaufen und hatte mehr Haare, auch wenn die, da zumindest bin ich mir sicher, schon damals grau gewesen sind.

Erst jetzt frage ich mich, ob er mich überhaupt erkennt. Das zwölfjährige Mädchen und ich, wir haben nicht mehr viel miteinander gemeinsam.

Ein paar Meter von mir entfernt hält er inne und mustert mich durch seine große Brille mit den runden Gläsern. In seinem Gesicht verändert sich etwas, eine Weichheit in seinen Zügen, die sofort wieder verschwindet. »Wenn du dir nicht selbst ähnlich sehen würdest, hätte ich dich für eine Einbrecherin gehalten«, sagt er. Seine Stimme klingt genauso wie in meiner Erinnerung, leicht rau, als müsste er sich gleich räuspern. Sie kitzelt in meinem Herzen und in meinem Kopf, da, wo gerade die Bilder von unseren gemütlichen Vorleseabenden kreisen, bei denen ich regelmäßig auf dem Sofa eingeschlafen bin, Bilder von einem Garten, vom Wald und davon, wie wir durch ihn hindurchliefen und er mir etwas über Tiere und Pflanzen erzählte. Wie viel Vergangenheit ich einfach wieder vergessen habe, so viel Zeit, die keine Spuren in mir hinterlässt, als hätte ich diese Momente nie gelebt.

»Ich sehe mir gar nicht so ähnlich«, sage ich. Ich war zwar schon als Kind schlaksig, doch ich hatte borstige braune Haare wie Ronja Räubertochter und nicht den erleichternd einfachen Pixie Cut, den ich seit ein paar Wochen trage, und die Micky-Maus-Shirts habe ich schon lange gegen einen eleganteren Kleidungsstil ausgetauscht.

»Ähnlich genug.« Sein Blick fällt auf meinen Rucksack, dann auf den Koffer, der größte, den ich besitze, denn immerhin wusste ich gestern nicht, wann ich das nächste Mal die Wohnung betreten würde, um meine Sachen zu packen. Um all meinen Besitz von Fabians zu trennen, selbst den aus den letzten beiden Jahren des Zusammenlebens, Besitz, der eigentlich untrennbar ist.

»Du bleibst wohl länger?«, fragt mein Großvater, geht an mir vorbei die Treppe hinauf und öffnet die Haustür.

»Ja, na ja. Je nachdem ...«

Er sagt nichts, betritt nur das Haus und lässt die Tür geöffnet, also trage ich mein Gepäck hinein und stelle es vorerst im Eingangsbereich ab. Eine breite Treppe führt in die obere Etage, die Wände sind mit einem verblichenen Rosenmuster tapeziert. Links

weist eine Doppeltür in das Wohnzimmer, das ich durch die Glasscheiben hindurch erkennen kann, auf der rechten Seite gehen zwei dunkle Holztüren vom Flur ab. Die Luft ist kühl hier drinnen, deutlich kälter als draußen. Nach kurzem Blick auf das zwar etwas zerkratzte, aber sonst noch recht ordentliche Parkett streife ich die Sandalen ab und folge Siegfried in die Küche, die trotz der haselnussbraunen altmodischen Holzmöbel hell und freundlich wirkt. In einem großen Wandregal sind gefüllte Einweggläser aufgereiht, büschelweise getrocknete Kräuter hängen an den Seiten. Auf dem Tisch liegt ein Laib Brot auf einem Brett, daneben ein Messer, und in der Spüle vor einem der großen Rundbogenfenster stapeln sich ein paar benutzte Teller und eine Tasse. Neben einer weiteren Tür, die wohl hinaus in den Garten führt, steht tatsächlich eine Kochhexe in der Ecke. Alles wirkt ein wenig aus der Zeit gefallen. Der Wasserkocher, den Siegfried jetzt einschaltet, und einige andere Geräte zerstören die verwunschene Atmosphäre allerdings wieder.

»Kann ich dir helfen?«, frage ich.

»Ja. Setz dich und sag mir, was für einen Tee du trinken willst.«

»Kräutertee?«, erwidere ich vorsichtig. Ich will eigentlich keine weiteren Umstände machen, dass ich hier einfach so aufgetaucht bin, ist Umstand genug. Unschlüssig bleibe ich stehen, würde gern wenigstens Tassen herausnehmen, wie ich das in jedem Haushalt tun würde, den ich ein bisschen kenne, doch diesen Haushalt kenne ich nicht. Schließlich lasse ich mich auf einem der vier Stühle nieder.

Mein Großvater bröselt Kräuter aus verschiedenen Gläsern in ein Sieb, bevor er das kochende Wasser aufgießt und die Kanne neben das Brotbrett stellt.

»Ich war vorhin in eurem alten Haus. Ich habe es sofort wiedergefunden.«

Sein Blick streift mich, bevor er aus einem Schrank zwei Teegläser nimmt.

»Es hatte zu viele Erinnerungen.« Er setzt die Gläser ab, stellt Butter, Käse und Teller dazu und zieht sich ebenfalls einen Stuhl heran.

»Elias sagte, du hast das Haus erst vor ein paar Jahren verkauft.«

»Das stimmt. Ich habe lange gebraucht, um mich davon zu trennen.« Sein Blick schweift durch die Küche, bevor er wieder auf die Teekanne fällt. »Ich hatte das Gefühl, ich würde sie dort allein zurücklassen.«

Zu gern wüsste ich, womit er die Leerstellen in seinem Alltag füllt. Ob sie schmerzen, immer noch, ob es ihm trotzdem gut geht, doch auch das ist eine der Fragen, die ich zu den anderen schiebe. Für ein Irgendwann, zu dem es wahrscheinlich nie kommt, weil all das hier eine dumme Idee war, ein spontaner Entschluss aus einem Moment heraus, in dem keine andere Option wirklich Sinn ergeben hat. Ich reagiere nicht gut auf solche Momente. Morgen werde ich wieder abreisen und meine Dinge zu Hause regeln, entweder in meinen Job zurückkehren oder mir einen anderen suchen.

»Meine Mutter hat mir damals nicht erzählt, dass Oma gestorben ist«, sage ich leise. »Erst viel später, als die Beerdigung schon vorbei war. Sonst hätte ich sie überredet herzukommen.«

Siegfried nickt sanft. »Das habe ich mir fast gedacht.« Er gießt Tee in die beiden Gläser und schneidet sich eine Scheibe Brot ab. Wir trinken schweigend, was sich nicht einmal unangenehm anfühlt. Wie ein Nachdenken zum anderen hin, ein lautloses Gespräch, bis einer von uns die richtigen Worte findet.

»Kann ich bei dir bleiben?«, frage ich, meinen Tee habe ich ausgetrunken.

»Ja«, erwidert er schlicht, ohne zu fragen, wie lange ich denn bleiben will. Er lächelt ein warmes Lächeln bis in seine braunen Augen hinein, ein Lächeln, das so wirkt, als wüsste er Dinge, von denen ich keine Ahnung habe. »Oben gibt es ein paar ungenutzte Zimmer. Nimm dir das, in dem das Bett steht.«

»Wieso hast du dir so ein großes Haus gekauft und kein kleineres?«

Sein Gesichtsausdruck wird wieder ernst. »Es gab nicht viel Auswahl. Ich wollte nicht aus dem Ort weg, nur aus dem Haus. Und das hier war das einzige Grundstück, das zum Verkauf stand. Also habe ich es genommen.«

Er muss in seinem Beruf als Forstbotaniker ganz gut verdient haben. War er überhaupt Forstbotaniker? Meine Großmutter war Krankenschwester, das weiß ich zumindest noch recht sicher.

Nach der zweiten Tasse Tee spüle ich das Geschirr ab, auch wenn Siegfried mehrmals betont, dass er das erledigen kann. Irgendwann gibt er nach und setzt sich wieder. »Du redest weniger als früher«, stellt er schließlich fest.

»Erwachsene reden meistens weniger als Kinder.«

»Ich bin nicht sicher, ob das stimmt.« Er steht auf, verstaut das Brot in einer Blechdose, die er aus einem Schrank nimmt.

»Ist das selbst gebacken?«, frage ich.

»Elias und andere Nachbarn bringen mir ab und zu Essen vorbei. Manchmal backe ich aber auch selbst.«

Ich stelle den letzten Teller in dem Abtropfgestell ab und ziehe den Stöpsel, um das Wasser abfließen zu lassen.

»Wenn du magst, sieh dich ein bisschen um. Ich muss mich noch um den Garten kümmern«, sagt er, bevor er die Tür nach draußen öffnet.

»Okay.« Meine Antwort hört er schon nicht mehr.

Nachdem ich die Spüle ausgewischt habe, schaue ich mir in Ruhe das Haus an. Selbst für eine vierköpfige Familie wäre hier ausreichend Platz. Das Wohnzimmer ist riesig und nicht ansatzweise vollgestellt, obwohl die Bücherwand, der Kamin mit der alten Sofagarnitur davor und die Buffetschränke einen normal großen Wohnraum komplett einnehmen würden. In einer Ecke thront ein Fernseher, davor ein einzelner Sessel, der trotz der Schirmstehlampe und dem mit Büchern beladenen Tisch daneben etwas verloren wirkt. In mir zieht sich etwas zusammen. Rasch wende ich den Blick ab und laufe ans andere Ende des Raumes zu einem hübschen Erker mit vier Fenstern, durch die warm indirektes Abendlicht schimmert. Auch hier stehen ein Sessel, ein grüner, und ein schmales Bücherregal. Es muss derselbe sein wie der, der früher in dem alten Haus im

Wohnzimmer stand. Siegfried und sein Sessel und ein Buch oder die Tageszeitung, diese Sachen bildeten eine nahezu untrennbare Einheit.

Anders als in der Fernsehecke umfängt mich hier warme Gemütlichkeit. Augenblicklich verspüre ich den Wunsch, mich an den dunklen Holzschreibtisch zu setzen und ein paar Notizen oder Gedanken aufzuschreiben, einfach einen Moment in dieser konzentrierten Stille zu verweilen. Doch dann gehe ich in den Flur zurück, nehme meinen Koffer und wuchte ihn die Holzterasse nach oben. Ein Bad gibt es in beiden Etagen, aber hier oben ist nur ein Zimmer vollständig eingerichtet. In einem weiteren lagern ein Klavier und ein paar Kisten, zwei stehen komplett leer, und ein fünftes beherbergt immerhin ein Doppelbett und eine Kommode und zwei Glastüren, die auf einen kleinen Balkon weisen. Das wird wohl für mich reichen.

In einer Kammer unten im Erdgeschoss finde ich Putzzeug. Während die Sonne hinter den Bäumen im Horizont versinkt, wische ich den Staub von den Möbeln und reinige den Boden, schüttele das Bettzeug auf und beziehe es neu. Wirklich behaglich wirkt der Raum mit der alten Tapete zwar trotzdem nicht, aber ich bleibe ja nur für eine Nacht und habe auch nicht das Hilton erwartet.

Nachdem ich meine Putzaktion beendet habe, trete ich hinaus auf den Balkon, der sich direkt über dem Hauseingang befindet. Möbel gibt es hier leider nicht, weshalb ich mich auf die angeschlagenen Steinfliesen setze und die milde Abendluft atme. Ich hole mein Handy hervor und schreibe meiner besten Freundin Meike eine Nachricht, dass ich angekommen bin. Dass es nach Sommerwald riecht und es so still ist wie sonst nirgendwo. Gestern Abend haben wir lange telefoniert, nachdem ich müde und verheult ein Hotel gefunden hatte, und hätte sie nicht gesagt, ich solle einfach hierherfahren, vielleicht hätte ich es gar nicht gemacht.

Durch die Streben des Geländers beobachte ich meinen Großvater dabei, wie er mit den Hühnern spricht, bevor er sie in den Stall lockt und das Gatter wieder sicher verschließt.

Als er aufblickt, winke ich ihm zu. Mit einem Lächeln winkt er zurück, und auch das ist wie eines dieser Bilder aus einer längst vergangenen Zeit. Ein alter Mann und seine Hühner, die beginnende Nacht, und alles, was ich über diesen Menschen weiß, hat mit dem Heute nichts mehr zu tun.